

# BABYLONBILDER DER BIBEL

Reinhard G. Kratz, Göttingen

Bis zur Entdeckung der originalen Denkmäler im 19. Jahrhundert war die Bibel eine der beiden Hauptquellen unseres Wissens über Babylon. Die andere war die Geschichtsschreibung der klassischen griechischen Antike (Herodot, Ktesias, Xenophon, Diodor). Doch im Unterschied zur griechischen Geschichtsschreibung galt die Bibel nicht nur als historische Quelle, sondern konnte dazu noch göttliche Autorität für sich beanspruchen. Dementsprechend haben auch die Bilder, die die Bibel von Babylon transportiert, wenigstens so nachhaltig gewirkt wie die der klassischen Antike. Sie haben nicht nur die Geschichtsforschung für lange Zeit geprägt, sondern sind in das allgemeine Bewusstsein des christlichen Europa eingegangen.

Im Folgenden werden einige dieser Bilder aufgegriffen und ihr biblischer Hintergrund erläutert. Dabei wird sichtbar werden, dass die Babylon-Rezeption schon in der Antike einsetzt, oder anders gesagt: dass das biblische Babylon nichts anderes ist als eine bestimmte Babylon-Rezeption. In dieser biblischen Rezeption ist das Bild von Babylon allerdings keineswegs nur einseitig negativ besetzt, wie die vielen bildlichen Darstellungen und üblichen Assoziationen des Turmbaus zu Babel oder der »Hure Babylon« vermuten lassen. Daneben hat es immer auch das andere Babylon gegeben, das Babylon der jüdischen Exilanten, die dort zu Hause waren und aus denen das Judentum des Babylonischen Talmuds hervorgegangen ist. Um ihretwillen, so will es die Überlieferung, hat sich Gott Babylons als eines Werkzeugs bedient und haben sich babylonische Herrscher zum jüdischen Gott bekehrt. Um des Überlebens der jüdischen Gola (Gemeinde) in Babylon willen sollten die Exilanten sogar für das Wohl der Stadt beten und nicht nur auf deren baldigen Untergang warten. (Zur jüdischen Sicht auf Babylon siehe den Beitrag von Klaus Herrmann in diesem Katalog.)

## Die Hure Babylon

Das vielleicht bekannteste Bild ist das der »Hure Babylon«. Es ist zur Redensart geworden und kann auf alles angewendet werden, das man der Lasterhaftigkeit bezichtigen möchte, sei es ein Bordell oder sei es auch die Römische Kurie. Das Bild der Hure speist sich aus verschiedenen Quellen. Schon Herodot berichtet von Prosti-

tution in Babylon, die aus sozialer Not geboren sei, und von dem alten Brauch der Tempelprostitution, dem sich jede Babylonierin einmal im Leben unterziehen müsse, um die Liebesgöttin Mylitta zu ehren. Das Motiv taucht Jahrhunderte später bei dem um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. schreibenden römischen Schriftsteller Curtius Rufus in übertriebener Gestalt wieder auf. Er beschreibt die Sitten Babylons als zügellos und zutiefst verderbt. Trunksucht und Hurerei seien an der Tagesordnung. (Siehe auch den Beitrag von Robert Rollinger in diesem Katalog.) Warum Babylon in dieser Zeit einen so schlechten Ruf genoss, ist schwer zu sagen. Vermutlich sollte der römischen Gesellschaft der Spiegel vorgehalten werden. Jedenfalls haben es die jüdischen und christlichen Apokalyptiker (Daniel und Johannes) so gehalten, die Rom meinten, wenn sie von Babylon sprachen. (Abb. 378)

Die Apokalyptiker sind die zweite, sehr viel einflussreichere Quelle für das sprichwörtliche Bild der Hure Babylon als Inbegriff für alles Böse. In der Offenbarung des Johannes, Kapitel 17–19, wird sie geschaut, die »große Stadt« und »große Hure«, die an vielen Wassern, den Flüssen Babylons, sitzt und zugleich auf den sieben Hügeln Roms. »Das große Babylon«, »Mutter der Hurerei und aller Greuel auf Erden« ist ihr auf die Stirn geschrieben. Reichtum und Prunk umgeben sie, alle Welt ist wie trunken von ihr, schwelgt in ihrem Reichtum und lässt sich von ihr zur Unzucht verführen. Doch der Seher sieht auch ihren Untergang: »Sie ist gefallen, sie ist gefallen, Babylon, die Große, und ist eine Behausung der Teufel geworden.« Wie einst im Jahr 587 v. Chr. Babylon, so hatte Rom im Jahr 70 n. Chr. den jüdischen Tempel in Jerusalem zerstört. Das traf auch die Christen hart, die anfänglich noch Juden waren. Als bald waren sie ebenfalls der Verfolgungen durch die römischen Behörden ausgesetzt, die von ihnen die Teilnahme am Kaiserkult verlangten. Im letzten Jahrzehnt des 1. Jahrhunderts n. Chr., unter Domitian (51–96 n. Chr.), nahmen die Verfolgungen derart zu, dass nur noch der Ausweg in das Martyrium und die Hoffnung des Apokalyptikers auf den baldigen Untergang der vom Blut der Opfer trunkenen Hure Babylon blieben.

Es war aber nicht das erste Mal, dass die Verehrer des einen und einzigen Gottes, denen der Kaiserkult und andere fremde Kulte unmöglich waren, für ihren Glauben leiden und sterben

Abb. 378 Anonym,  
*Die Babylonische Hure*, 1368,  
aus: Guyart des Moulins  
(1251–1327), *Bible historiale*,  
Ms. Phillipps 1906 fol. 502v,  
Staatsbibliothek zu Berlin

mussten. Ähnlich erging es den Juden unter dem seleukidischen König Antiochos IV. (um 215–164 v. Chr.), der in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr. über Mesopotamien und Syrien-Palästina herrschte. Er griff in die Kultordnung des Zweiten Tempels von Jerusalem ein, stellte dort einen Altaraufsatz für den griechischen Zeus auf und setzte per königlichem Dekret die Tora, das jüdische Gesetz, außer Kraft. Wer sich dem nicht beugen wollte, musste leiden oder kämpfen und in jedem Fall bereit sein, für sein Bekenntnis zu sterben.

Aus dieser Zeit stammt eine andere Apokalypse der Bibel, das Buch Daniel, von der die Offenbarung des Johannes im Neuen Testament literarisch abhängig ist. Zwar begegnet im Buch Daniel nicht die Hure Babylon, dafür aber die Tiersymbolik, die in der Offenbarung aufgenommen ist. In Daniel 7 ist Babylon das erste von vier Ungeheuern, die aus dem Meer emporsteigen. Sie repräsentieren die Weltreiche Babylon, Medien, Persien und Griechenland (Makedonien). Babylon ist als Löwe mit Adlerflügeln beschrieben, dem die Flügel ausgerissen wurden und der wie ein Mensch auf zwei Füße gestellt und mit einem menschlichen Herz versehen wurde – eine deutliche Anspielung auf die Geschichte von Nebukadnezars Verwandlung in Daniel 4 und eine Parallele zu dem Traumgesicht in Daniel 2, in dem der babylonische König als goldenes Haupt einer Statue aus vier Metallen erscheint. Das schrecklichste von allen Ungeheuern in Daniel 7 ist jedoch nicht das erste, Babylon, sondern das vierte, das alles niedertrampelt und auffrisst und von den anderen verschieden ist: Es hat zehn Hörner, zwischen denen noch ein kleines Horn hervorwächst, Antiochos IV., das Augen wie Menschaugen hat und dessen Maul anmaßend redet. Bei ihm halten sich die Visionen des Daniel in Daniel 7–12 am längsten auf, denn es ging dabei um die eigene Zeit und die leidvollen Erfahrungen der Juden unter seleukidischer Herrschaft.

In der Offenbarung des Johannes (Offb 13,17–19) sind die vier Tiere aus Daniel 7 zu einem einzigen Tier zusammengeschmolzen, das aus dem Meer emporgestiegen ist. Es ist dasselbe Tier, auf dem die Hure Babylon sitzt. Daneben tritt ein Drache auf, die Schlange aus dem Paradies (Offb 12), und ein weiteres Tier von der Erde (Offb 13), doch im Grunde sind sie alle eins. In dem Bildensemble von dem Ungeheuer aus dem Meer, dem Drachen und der Schlange sind Vorstellungen der babylonischen Mythologie vom Kampf der Götter gegen das Chaos eingeflossen. In der jüdischen und christlichen Apokalyptik werden sie gegen Babylon bzw. das mit Babylon identifizierte Rom gewendet. Ihr Gegenspieler ist der Menschensohn, dem die Herrschaft am Ende der Zeit übergeben wird, in Daniel 7 Christus, in der Offenbarung des Johannes das Lamm.

Die Bildwelt der Apokalyptiker speist sich jedoch nicht nur aus ihrer Phantasie oder der babylonischen Mythologie, sondern

auch aus früheren Zeugnissen der Bibel. In ihnen erscheint Babylon als Frau, aus der in der Offenbarung des Johannes eine Hure geworden ist. Die biblischen Zeugnisse gehen zurück auf die ersten Erfahrungen Judas und Jerusalems mit Babylon: die erste Einnahme der Stadt 597 v. Chr. sowie die Zerstörung des Tempels und die Deportation der Bevölkerung 587 v. Chr. unter Nebukadnezar II. (605–562 v. Chr.). Von der ersten Einnahme Jerusalems berichtet die babylonische Chronik trocken: »Im 7. Jahr, im Monat *Kislew*, bot der König von Akkad seine Truppen auf und zog nach Hattu (Syrien-Palästina). Die Stadt Juda (Jerusalem) belagerte er. Am 2. *Adar* eroberte er die Stadt, den König (Jojakin) nahm er gefangen. Einen König nach einem Herzen (Zedekia) setzte er in ihr ein. Einen schweren Tribut nahm er mit und führte ihn nach Babel.« Bald darauf wurde auch der König nach Nebukadnezars Herzen, Zedekia, abtrünnig. Er wurde dafür abgesetzt und schwer bestraft (2 Kön 24,20b; 25,1–7).

Auf diesen Moment in der Geschichte Israels, den Fall Judas und Jerusalems, rekurren die meisten der Babylon-Texte im Alten Testament. Es sind vor allem prophetische Texte im Jesaja- und Jeremiabuch, die vorgeben, das Geschehen vorausszusehen, und zugleich die Bestrafung Babylons für seine Untaten an Juda und den umliegenden Staaten ankündigen (Jes 13–14; 21; Jer 50–51). Wie der »Feind aus dem Norden« Juda überrollt hat (Jer 4–6), soll auch Babylon selbst von einem »Feind aus dem Norden« überannt werden (Jer 50,41–43). Konkret ist hier an die nachrückenden Meder (Jer 51,11.27f; Jes 13,17; 21,2) oder an den »Mann aus fernem Land«, Kyros II. (559–530 v. Chr.), gedacht (Jes 41,2. 25; 45,1–7; 46,11). Im Laufe der Zeit wurden die Prophezeiungen gegen Babylon auf die nachfolgenden Reiche bezogen, zuerst auf die Griechen (Ptolemäer und Seleukiden), dann auf Rom.

Einer prominenten Seitenlinie dieser Prophezeiungen entstammt die »Frau Babylon«, die »Tochter Babel« und »Herrin der Reiche« (Jes 47). Ihr Gegenbild ist die »Tochter Zion«, die »Frau und Königin Jerusalem« (Jes 49–54). Das Bild hat eine lange altorientalische Vorgeschichte, in der Städte mit ihren Stadtgöttinnen identifiziert oder aber selbst personifiziert und als Frauengestalt angesprochen wurden. (Abb. 379) Diese Personifizierung findet sich auch in der prophetischen Literatur des Alten Testaments, und zwar zunächst in der Anklage. Nicht selten ergeht der Vorwurf, Israel oder Jerusalem sei zur Hure geworden. Grund dafür ist die »Buhlerei« mit fremden Göttern, die Jahwe, der Gott Israels, nicht duldet: »Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine anderen Götter haben neben mir!« Als Strafe dafür sollte Israel vernichtet und Jerusalem, die »Tochter Zion«, entthront, von Jahwe verlassen und ihrer Kinder beraubt werden. Doch nach der Zerstörung Jerusalems durch Babylon kehrte sich das Verhältnis



Abb. 380 Werkstatt Michael Wohlgemut (1434/37–1519) und Wilhelm Pleydenwurff (um 1450–1494), *Die Zerstörung Jerusalems*, aus: *Schedelsche Weltchronik*, Nürnberg 1493, fol. 63v, 64r, Staatliche Museen zu Berlin, Kunstbibliothek

links Abb. 379 Anonym, *Zion und Babylon*, aus: Augustinus Aurelius, *De civitate dei*, Basel 1489, Inkunabel Gris 73, fol. 1v, Staatliche Museen zu Berlin, Kunstbibliothek

um. Nun sollte die »Tochter der Chaldäer« dasselbe Schicksal erleiden wie zuvor die »Tochter Zion«. Sie sollte entehrt, zur Witwe gemacht und ihrer Kinder beraubt werden. Alle Macht, Schönheit und Weisheit sollten der »Tochter Babel« genommen werden. Und nachdem derart ihre Blöße aufgedeckt war (Jes 47,2–3), fehlte nicht mehr viel und aus ihren Vorzügen wurden Zeichen der Hurerei. Schon die griechische Übersetzung von Jesaja 47,10 fasst die vielgepriesenen Wissenschaften Babylons, das Beschwörungs- und Zauberwesen, die Astrologie und vieles andere mehr, als »Unzucht« auf. Und wie das phönizische Tyrus in Jesaja 23,15–18 wurde in der Offenbarung des Johannes denn auch Babylon zur Hure. Sie wird mit der »Frau im Scheffel« von Sacharja 5 gleichgesetzt, die das Böse auf der Welt schlechthin repräsentiert.

So zieht sich eine lange Spur der Verfluchung Babylons durch die antike jüdische und christliche Literatur. Der Fluch nahm bei der Zerstörung Jerusalems 587 v. Chr. seinen Anfang (Jesaja, Jeremia) und setzte sich fort unter den Griechen, besonders dem Seleukiden Antiochos IV. (Daniel), und den Römern (Offenbarung des Johannes, Sibyllinische Orakel), die das Erbe Babylons als Weltmacht antraten und ebenfalls gegen den Tempel in Jerusalem vorgingen. Die Bilder Babylons sind in diesem Zusammenhang vielfältig. Durchgesetzt haben sich die Tiersymbolik und die Personifizierung der Stadt als Frau, zwei Bilder, die darum besonders stark waren, weil sie aus der babylonischen Vorstellungswelt stammten, aber gegen Babylon selbst gewendet wurden. Verschärft durch die religiöse Polemik gegen den Fremdgötterkult,

der vorher Israel und Jerusalem zum Vorwurf gemacht worden war, sind die beiden Bilder in der Offenbarung des Johannes zu dem einen Bild der Hure Babylon, sitzend auf dem Tier aus dem Meer, verschmolzen und haben seither Dichtung und Kunst zu immer neuen Darstellungen angeregt. (Abb. 380)

### Der Turmbau zu Babel

Ebenfalls ein beliebtes Sujet in Dichtung und Kunst ist der Turmbau zu Babel. Auch er ist sprichwörtlich geworden und steht für zweierlei: die menschliche Hybris und die »babylonische Sprachverwirrung«. Der Spendertext ist Genesis 11,1–9. Er berichtet von dem Bau einer Stadt und eines Turms im Lande Schinear. Letzteres ist ein altertümlicher Name für das nördliche Mesopotamien. Und auch das Bauvorhaben erinnert von ferne an mesopotamische Verhältnisse. Stadt und Turm (Zitadelle) gehören an sich zusammen, doch weckt der Turm, dessen Spitze an den Himmel reicht, weitere Assoziationen, zumal in einer Erzählung, in der der Name »Babylon« fällt. Im Blick ist dabei nicht nur die großartige Anlage dieser und anderer mesopotamischer Metropolen, deren sich assyrische und babylonische Könige als Bauherren in ihren Inschriften rühmen und die auf die antiken Betrachter – v. a. die griechischen Historiographen, aber auch die biblischen Schriftsteller – so großen Eindruck gemacht haben, auch wenn die meisten nur vom Hörensagen davon Kenntnis hatten. Unweigerlich denkt man auch an den Tempelturm, die Zikkurat, das Wahrzeichen jeder größeren mesopotamischen Stadt, von dem es seit alter Zeit heißt, dass »sein Haupt an den Himmel reicht«. Auch für Etemanki, die Zikkurat von Babylon, ist diese Wendung in Bauinschriften Nabopolassars (626–605 v. Chr.) und Nebukadnezars II. (605–562 v. Chr.) belegt. Eine gewisse Parallele dazu ist übrigens die Leiter, die Jakob in seinem Traum in Bethel sieht. Auch sie reicht wie die Zikkurat an den Himmel, und auf ihr steigen die Boten Gottes auf und ab (Gen 28) – auch dies ein beliebtes Motiv der Malerei, Literatur und, man denke nur an Arnold Schönberg, Musik im biblisch geprägten Europa.

Doch während die Jakobsleiter in Bethel das Requisite einer segensreichen Gottesoffenbarung ist, findet das Bauvorhaben im Lande Schinear von Genesis 11 nicht das Gefallen der Gottheit. Die Menschen wollen sich lediglich ein Denkmal setzen oder, wie der Text sagt, »einen Namen machen«, um sich nicht zu zerstreuen auf Erden. Doch Gott befürchtet, dass dies nur der Anfang ihres Tuns ist und ihnen nun nichts mehr unerreichbar sein wird. Aus diesem Grund fährt er herab, ähnlich wie die Engel auf der Jakobsleiter, doch nicht um den Menschen eine Mitteilung zu machen, sondern um sie an ihrem Tun zu hindern und über alle Welt zu zerstreuen. Damit findet das Bauvorhaben sein Ende. Es bleibt

die bei Malern späterer Jahrhunderte als Motiv so beliebte Ruine, womit sich die Menschheit dann doch noch für alle Zeiten »einen Namen gemacht« hat, allerdings anders als gedacht.

Genau darum geht es der Erzählung auch: um den »Namen«. Die Erzählung ist nicht von ungefähr am Ende der Urgeschichte der Bibel platziert, am Übergang von der Geschichte der Menschheit in Genesis 1–11 zur Geschichte der Väter Israels, Abraham, Isaak und Jakob. Diese beginnt in Genesis 12,1–3 mit der Aufforderung an Abraham, sein Land und seine Familie zu verlassen und in ein Land zu ziehen, das Jahwe, der Gott Israels, ihm zeigen wird. Während die Menschheit von Genesis 1–11 in der Spannung zwischen Segen (Gen 1; 9) und Fluch (Gen 2–3) lebt, sollen Abraham und seine Sippe in Genesis 12 den Segen Gottes erhalten und selbst ein Segen für alle Sippen der Erde sein. Und während sich die Menschheit einen »Namen machen möchte«, der Gott genauso gefährlich nahe kommt wie die Erkenntnis von Gut und Böse, die sie sich unerlaubterweise, durch Hilfe der Schlange, im Garten Eden erworben hat (Gen 2–3), will in Genesis 12 Gott selbst den »Namen« Abrahams groß machen. Für seine selbstzerstörerische Hybris, zu der der Mensch aufgrund seiner geistigen Fähigkeiten und kulturellen Errungenschaften nun einmal neigt, wird die Menschheit bestraft und in alle Lande zerstreut. Doch einer, Abraham, wird davon ausgenommen. Mit ihm beginnt Gott eine neue Geschichte, die Geschichte des von Gott erwählten Volkes Israel in dem von Gott erwählten Land. (Abb. 381)

Doch was hat das alles mit Babylon und der Rezeption Babylons in der Bibel zu tun? Die Ausgrabungen Babylons und die Entzifferung der Keilschrift vor gut hundert Jahren haben die Frage beantwortet. (Siehe die Beiträge zu den Babylon-Grabungen sowie den Beitrag »Die Keilschrift« von Eva Cancik-Kirschbaum und den Beitrag von Irving Finkel in diesem Katalog.) Nirgends sonst im Alten Testament finden sich so viele babylonische Stoffe wie in der Urgeschichte von Genesis 1–11. Die Schöpfung der Welt und des Menschen, die Vertreibung aus dem Paradies und der Entzug des ewigen Lebens, die große Flut und die Arche Noah, der Turm im Lande Schinear – das alles und vieles mehr sind mehr oder weniger direkte Entlehnungen aus der babylonischen Mythologie und Vorstellungswelt. Kurz nach ihrem Bekanntwerden, das mit der Entdeckung des Rabens in der babylonischen Sintflutgeschichte begann, haben diese Entlehnungen für großes Aufsehen gesorgt. Die hitzigen Debatten, die in der Wissenschaft und für kurze Zeit auch in der breiten Öffentlichkeit unter Beteiligung des deutschen Kaisers Wilhelm II. geführt wurden, sind unter dem Stichwort »Babel-Bibel-Streit« in die Wissenschaftsgeschichte eingegangen und stellen ein eigenes Kapitel der Rezeption Babylons dar. (Siehe den Beitrag von Klaus Herrmann in diesem Katalog.)

Abb. 381 *Der Turmbau zu Babel*, aus: Rudolf von Ems, *Weltchronik für Graf Friedrich VII. von Toggenburg (Toggenburg-Chronik)*, Lichtensteig (Nordost-Schweiz), 1411, Ms. 78 E1, fol. 11r, Staatliche Museen zu Berlin, Kupferstichkabinett



Heute hat sich die Aufregung gelegt und ist einer nüchternen, historischen Betrachtungsweise gewichen. Als Teil der altorientalischen Welt partizipiert Israel an deren Vorstellungen. Von Hause aus waren Lebensweise, Religion und Kultur Israels im Wesentlichen westsemitisch, d. h. kanaanäisch und aramäisch, geprägt. Doch mit der Expansion des assyrischen und später des neubabylonischen Reiches nach Westen drangen immer mehr auch mesopotamische Vorstellungen nach Syrien-Palästina ein und erreichten damit auch Israel und Juda. Hier wurden sie in die eigene, nordwest-semitisch geprägte Vorstellungswelt integriert. Nachwirkungen und theologische Verarbeitung dieser Vorstellungen finden sich dementsprechend auch in den Schriften des Alten Testaments.

Einen Ausschnitt der theologischen Verarbeitung bietet auch die Erzählung vom Turmbau zu Babel. Wie all die anderen babylonischen Stoffe wurde die Reminiszenz an mesopotamische Stadt- und Tempelanlagen auf die Geschichte der Menschheit appliziert. Israels Vorfahren sind in der Urgeschichte der Genesis als Teil der Menschheit gesehen, der an deren Entstehung und frühestem Schicksal partizipiert. Umgekehrt wird die ganze Menschheit zu Verehrern Jahwes, des Gottes Israel: »Damals begann man den Namen Jahwes anzubeten« (Gen 4,26). Die Verwandtschaft Israels mit der Menschheit wird an den Stammvätern der Söhne Noahs demonstriert (Gen 10). Direkt sind die Vorfahren Abrahams, die von Sem abstammen und deswegen bis heute »Semiten« genannt werden, verwandt mit Assur und Aram. Indirekt sind sie aber auch mit Nimrod verwandt, dem ersten Helden auf Erden, der sich als »tüchtiger Jäger vor Jahwe« einen Namen gemacht und die großen Metropolen im Lande Schinear und in Assur, darunter Babel und Ninive, erbaut und beherrscht haben soll; ebenso mit Kanaan, dem Sohn Hams.

Die theologische Reflexion im Alten Testament geht noch einen Schritt weiter und hebt die Vorfahren Israels in besonderer Weise aus der Menschheit hervor. Schon in der Urgeschichte wird die Menschheit unter den Fluch Gottes gestellt (Gen 2–3) und werden Unterschiede zwischen den Söhnen Noahs gemacht. Kanaan, der Sohn Hams, wird degradiert, um die Herrschaft über seinen Lebensraum den Söhnen Sems zu übertragen (Gen 9,25–27). Das alles geschieht mit Blick auf den Neubeginn der Geschichte mit Abraham, für den der Fluch über die Menschheit in Segen verwandelt und dem das Land Kanaan von Gott als Lebensraum gegeben wird. Und eben dieser Tendenz entspricht auch die Geschichte vom Bau der Stadt in Genesis 11. Sie rückt die Heldentaten eines Nimrod, der die großen Städte im Lande Schinear erbaut haben soll, ins Zwielicht, um den »Namen« der Menschheit zu ruinieren (Gen 11,4) und dafür den »Namen« Abrahams umso größer werden zu lassen (Gen 12,2).

Was bis hierher an Erinnerungen an Babylon und deren Verarbeitung zusammengetragen wurde, erklärt die eigentliche Wirkung der Erzählung von Genesis 11 freilich nicht. Die Geschichte könnte sich überall in Mesopotamien, dem Lande Schinear, zuge tragen haben und könnte, soweit es die Stadt, den Turm, den »Namen« und die Zerstreuung anbelangt, auf jede beliebige mesopotamische Metropole bezogen werden. Zum sprichwörtlich gewordenen Turmbau von Babel wird das von Gott vereitelte Bauvorhaben erst durch ein Motiv, das der Erzählung im Laufe der Überlieferung sekundär zugewachsen ist: die babylonische Sprachverwirrung. Der ursprüngliche Beginn der Erzählung von Genesis 11 findet sich in Vers 2 (»Und es geschah, als sie von Osten aufbrachen...«) und knüpft geographisch an die Erschaffung des Menschen im Osten und die sukzessive Vertreibung von dort an (Gen 2,8; 3,24; 4,16). Dem wurde in Vers 1 ein neuer Anfang vorangestellt, der das neue Thema präludiert: »Und es geschah, als alle Welt einerlei Zunge hatte und einerlei Sprache sprach.« Das Motiv hängt sich an das Thema der Zerstreuung des »einen Volkes« an (Gen 11,6) und verbindet die Zerstreuung mit der Verwirrung, d. h. Vervielfältigung, der »einen Sprache« (Gen 11,7). Erst danach bekommt die Stadt einen Namen, Babel, »denn dort hat Jahwe die Sprache aller Welt verwirrt und von dort hat Jahwe sie über alle Welt zerstreut« (Gen 11,9). Die Herleitung des Namens »Babel« von Babylon beruht auf einem Wortspiel von *bābāl*, »Babylon«, und *bālal*, »verwirren«, und hängt somit ausschließlich mit dem Motiv der Sprachverwirrung zusammen.

Erst mit diesem Nachtrag, der ebenfalls mesopotamische Traditionen über Einheit und Vielfalt von Sprachen verarbeitet und sich mit einem hebräischen Wortspiel in antibabylonische Polemik umkehrt, wird aus der Geschichte der Zerstreuung der Menschheit die Geschichte vom Turmbau zu Babel. In dieser Gestalt ist die Erzählung ein Schlag ins Gesicht gegen die akkadische Volksetymologie des Namens Babel – *bab-ilu*, »Tor der Götter« – und behält diese Etymologie der Ätiologie von *bet-el*, dem »Haus Gottes« und »Tor des Himmels«, in Genesis 28,17–19 vor.

### Das Menetekel

Nicht weniger bekannt als die »Hure Babylon« und der »Turmbau zu Babel« und ebenso sprichwörtlich geworden ist das »Menetekel«, die von Geisterhand an die Wand gemalte Prophezeiung des Unheils. Es hat seinen Ursprung in der v. a. durch Heinrich Heines Ballade berühmt gewordenen Erzählung vom babylonischen König Belsazar im Kapitel 5 des Buches Daniel. Belsazar wird in dieser Erzählung als der Sohn des Königs Nebukadnezar (II.) ausgegeben, von dem die Erzählungen in Daniel 1–4 handeln, und als der letzte babylonische König, auf den in Daniel 6 Dareios, der

Meder, und Kyros, der Perser, folgen. Diese eigenwillige Geschichtskonstruktion war lange Zeit ein Rätsel und selbst die griechischen Historiographen halfen nicht weiter. Darum hat man entweder, wie so oft in solchen Fällen, die biblische Sicht der Dinge beim Wort genommen und für historisch erklärt oder die Geschichte von Belsazar für eine erfundene Legende gehalten, da ein babylonischer König dieses Namens nicht belegt ist und man ahnte, dass er nicht der direkte und einzige Nachfolger Nebukadnezars gewesen sein konnte. Die Veröffentlichung der Inschriften des babylonischen Königs Nabonid (556–539 v. Chr.) und seiner Mutter Adadguppi brachten des Rätsels Lösung. Belsazar ist keine Erfindung, ihn hat es tatsächlich gegeben. Doch war er nicht der Sohn Nebukadnezars II., sondern Nabonids, des letzten Königs des Neubabylonischen Reiches vor der Einnahme Babylons durch Kyros II. von Persien. Dareios, der Meder, hingegen ist eine literarische Kunstfigur in Erinnerung an Dareios den Großen (522–486 v. Chr.), der nach Kyros II. über das persische Weltreich herrschte. Die Figur wurde erfunden, um das Schema der sich ablösenden Weltreiche Babylon – Medien – Persien zu erfüllen.

Diesem Schema dient auch das Menetekel in Daniel 5. Nachdem Belsazar die Tempelgeräte, die sein »Vater« Nebukadnezar aus dem Tempel von Jerusalem entwendet und nach Babylon gebracht hatte (Dan 1), für ein Gastmahl missbraucht hat, erscheinen Finger einer Hand und schreiben das geheimnisvolle Menetekel an die getünchte Wand im Königssaal. Keiner der babylonischen Weisen ist imstande, die Schrift zu entziffern. Daraufhin wird Daniel gerufen, einer der nach Babylon deportierten Juden, der sofort erkennt, worum es sich handelt, und dem König alles erklärt. Er weiß, dass die Schrift auf der Wand von seinem Gott geschrieben wurde, und kann sie lesen. Sie ist in aramäischer Sprache abgefasst und lautet: *m<sup>e</sup>ne m<sup>e</sup>ne r<sup>e</sup>qel uparsin*, zu Deutsch: »gezählt, gezählt, gewogen und zerteilt«. Die Deutung des Menetekels, die Daniel gibt, teilt dem König mit, dass sein Reich von Gott gezählt, gewogen und zu leicht befunden worden sei und nun zerteilt und den Medern und Persern übergeben werde, was gleich anschließend in Daniel 6 denn auch prompt eintritt. Ganz ähnlich lautet auch schon die ursprüngliche Deutung des Traums Nebukadnezars von der Statue in Daniel 2 (Dan 2,37–39), der in einem späteren Stadium der Überlieferung mit Daniel 7 auf die Abfolge von vier Reichen und ihre Ablösung durch das Gottesreich hin gedeutet wurde.

Belsazar ist in Daniel 5 als Gegenfigur zu seinem »Vater« Nebukadnezar in Daniel 4 gezeichnet. Nachdem Nebukadnezar schon vorher immer wieder auf das Verlangen der jüdischen Exilanten eingegangen ist und ihnen – wenn auch auf Umwegen – erlaubt

hat, an ihrer besonderen Lebensweise und ihrem Glauben festzuhalten (Dan 1; 3), und nachdem Daniel sich bereits als Experte in Sachen Traumdeutung erwiesen hat (Dan 2), erzählt der König in Daniel 4 (Dan 3,33–4,34) von seiner endgültigen Bekehrung zum Gott Daniels, dem höchsten und einzigen Gott. Der Traum vom Weltenbaum, der das Reich Nebukadnezars symbolisiert, kündigt dem König sein Schicksal an und stellt ihn vor die Alternative, künftig bei den wilden Tieren zu vegetieren oder sich zum höchsten Gott zu bekehren und das Königtum wiederzuerlangen. Nachdem der König von der Höhe seiner Macht – sich seiner gewaltigen Bauleistung und starken Herrschaft rühmend – tief gestürzt ist und sich in ein wildes Tier verwandelt hat, tritt bei ihm eine Sinnesänderung ein. Er erkennt die Macht des höchsten Gottes an und erhält sein Königtum zurück. Im Nachhinein macht er diese Geschichte in seinem ganzen Reich bekannt. Ganz anders sein »Sohn« Belsazar, der von alledem wusste und dennoch die Tempelgeräte des höchsten Gottes aus Jerusalem entweihte. Darum das Menetekel und die Weitergabe des Königtums an Dareios, den Meder, und Kyros, den Perser. Dareios macht es Nebukadnezar nach und erklärt sein Bekenntnis zum höchsten Gott zum unabänderlichen »Gesetz der Meder und Perser« – auch dies ist sprichwörtlich geworden. Von Kyros musste man nichts weiter erzählen. Seine Wohltaten, die er und seine Nachfolger den jüdischen Exilanten zuteilwerden ließen, kann man im Buch Esra und Nehemia nachlesen. Esra 1 beginnt, wo Daniel 1–6 aufhört, nämlich »im 1. Jahr des Kyros«. (Abb. 382)

Mit Geschichtsschreibung in unserem Sinne haben die Daniellegenden in Daniel 1–6 natürlich nichts zu tun. Sie sind an individuellen Gestalten, den jüdischen Frommen und dem heidnischen König, und an deren Schicksal interessiert: an den drei Männern im Feuerofen, Daniel in der Löwengrube, Nebukadnezars Aufenthalt unter den wilden Tieren, Belsazars Fest. Und dennoch verdient der weltgeschichtliche Horizont dieser Erzählungen, die zweifellos fiktiven Charakter tragen, Beachtung. Denn aus der Luft gegriffen sind die Legenden nicht. Wie im Falle Belsazars geben auch darüber die Inschriften Nabonids und seiner Mutter Adadguppi Aufschluss. Sie lassen erkennen, dass der letzte König des Neubabylonischen Reiches in Babylonien selbst nicht unumstritten war. Auf Veranlassung seiner Mutter hat er sich weniger um das Heiligtum Marduks in Babylon als um den Wiederaufbau des Heiligtums in Harran gekümmert, das dem Mondgott Sin gewidmet war. Außerdem hielt er sich, vermutlich aus militärischen Gründen, über mehrere Jahre in der Wüstenstadt Tayma (Teman) auf, was zur Folge hatte, dass während dieser Zeit, in der Belsazar die Geschäfte seines Vaters in Babylon führte, das jährliche Neujahrsfest nicht stattfinden konnte. Beides hat ihm bei

der Priesterschaft des Marduk in der Hauptstadt seines Reiches viel Unwillen und den Vorwurf des Religionsfrevels eingebracht. Als 539 v. Chr. Kyros II. vor den Toren Babylons stand, wurde er von den Priestern des Marduk freudig als neuer König und Heilsbringer begrüßt, wovon der berühmte Kyros-Zylinder ein beredtes Zeugnis ablegt. Nabonid hingegen wurde in dem Kyros-Zylinder und anderen Schmähschriften heftig verunglimpft. Seither geistert die Legende vom Wahnsinn Nabonids durch die antike Literatur. Andere haben Nabonid jedoch die Treue gehalten und die friedliche Übernahme Babylons durch Kyros nicht hinnehmen wollen. Sie haben sich gegen die persische Fremdherrschaft im Namen Nabonids aufgelehnt und die Legende von der wiederholten Zerstörung Babylons durch die Perser in die Welt gesetzt, die sich bei den griechischen Geschichtsschreibern wiederfindet und hier ein Eigenleben entfaltet hat.

Aus einem verhältnismäßig späten Dokument aus Qumran am Toten Meer, dem sogenannten Gebet des Nabonid, wissen wir, dass die Auseinandersetzung um den letzten neubabylonischen König auch in der jüdischen Überlieferung ihre Spuren hinterlassen hat. Hier begegnet der in Tayma dahinsiechende Nabonid einem anonymen jüdischen Seher, der den König von seiner Krankheit heilt und zum höchsten Gott bekehrt. Nabonids Vorliebe für den Mondgott Sin, die ihn in Konkurrenz zum Hauptgott Babylons, Marduk, brachte, ist hier also auf den jüdischen Gott bezogen. Wenn man so will, macht sich die jüdische Überlieferung einen innerbabylonischen Streit um die Frage des höchsten Gottes zunutze, um den babylonischen König Nabonid gegen die babylonische Religion auszuspielen und zu einem Zeugen für den einen und einzigen Gott zu erklären.

Die Fassung der Nabonid-Legende im *Gebet des Nabonid* von Qumran ist die Voraussetzung für die Rezeption des Stoffs in Daniel 1–6. Denn der Nebukadnezar des Buches Daniel trägt in Kapitel 4–5 deutlich die Züge Nabonids, weswegen er hier auch zum Vater Belsazars geworden ist. Dass die Geschichte im Buch Daniel nicht von Nabonid, sondern von Nebukadnezar erzählt wird, hat seinen Grund darin, dass Nebukadnezar derjenige ist, der den Tempel in Jerusalem zerstört und die jüdischen Exilanten, Daniel und seine drei Freunde, nach Babylon verschleppt hat. Auf diese Weise vollzieht Nebukadnezar in der jüdischen Überlieferung eine Wandlung vom Saulus zum Paulus. Aus dem einstigen Erzfeind ist ein Bekenner des jüdischen Gottes und Garant für das Überleben der Juden im Babylonischen Exil geworden.

Es ist die Stimme der jüdischen Exilanten, die in Legenden wie Daniel 1–6 und ihnen verwandten, nur in der griechischen Übersetzung des Alten Testaments erhaltenen Daniel-Erzählungen »Daniel und die Priester des Bel« und »Daniel und der Drache«, zu

Wort kommt. Die Exilanten treten darin sowohl für den jüdischen Glauben als auch für ein positives Verhältnis zu den Fremdherrschern ein, unter denen sie leben und teilweise glänzende Karrieren als Hofbeamte oder Diplomaten gemacht haben. Es ist bemerkenswert, dass sie dies nicht nur am Beispiel der Perser tun, die den Juden wohl tatsächlich ein erträgliches Leben nach eigenen Sitten im Land wie in der Diaspora ermöglicht zu haben scheinen (Esr, Nehemia, Ester), oder der Griechen, die die persische Praxis fortsetzten und unter denen sich das Judentum der übrigen Welt sehr weitgehend geöffnet hat. Im Buch Tobit ist es Assur, unter dem einst Samaria, die Hauptstadt Israels, gefallen ist, in den Daniel-Legenden sogar Babylon, unter dem Jerusalem gefallen ist, die um der Exilanten willen in ein positives Licht rücken und zu Bekennern und Zeugen des (jüdischen) höchsten Gottes werden.

Die Harmonie reicht allerdings nur so weit, wie die fremden Herrscher den Glauben der jüdischen Bevölkerung auch respektieren oder selbst annehmen. Tun sie es nicht, ist es mit dem Frieden vorbei. Die Folgen haben Belsazar in Daniel 5, der Bösewicht Haman im Buch Ester und nicht zuletzt Holofernes, der Feldhauptmann Nebukadnezars im Buch Judit, zu spüren bekommen. Der Nebukadnezar des Buches Judit wird übrigens als König von Assyrien bezeichnet, der in Ninive geherrscht und die Meder besiegt habe, bevor er durch die tatkräftige Mithilfe der Judit von den Juden geschlagen wurde. Hier bewegen wir uns wieder in der Zeit, in der Babylon und Assur zu Chiffren für die Herrschaft der Seleukiden geworden sind. Unter ihnen hat es beides gegeben, die Einigung mit den hellenistischen Herrschern und den erbitterten Widerstand gegen sie. Zur Disposition stand die Identität des Judentums in der Welt des Hellenismus.

#### »Sucht das Heil der Stadt«

Einblick in das Leben der jüdischen Gemeinschaft im Babylonischen Exil gewährt ein Brief, den ihr der Prophet Jeremia aus dem Mutterland gesandt haben soll:

»Baut Häuser und wohnt darin, pflanzt Gärten und genießt ihre Früchte, nehmt Frauen und zeugt Söhne und Töchter, und nehmt für eure Söhne Frauen, und eure Töchter gebt Männern, damit sie Söhne und Töchter gebären, und vermehrt euch dort und werdet nicht weniger. Und sucht das Heil der Stadt, wohin ich euch verbannt habe, und betet für sie zu Jahwe, denn in ihrem Heil liegt euer Heil.«  
(Jer 29,5–7).

Das sind zwar keine Liebesbezeugungen, aber pragmatische Ratschläge, sich in Babylon einzurichten und um des eigenen Überlebens willen aktiv für die Stadt einzutreten. Der Brief zeugt von der typischen Haltung eines Judentums, das sich in der Diaspora

Abb. 383 Süddeutscher  
oder niederösterrei-  
chischer Buchmaler,  
*Zeugung des Antichristen  
in Babylon*, aus: *Konstan-  
zer Weltchronik*, um 1450,  
Ms. germ. fol. 1714,  
fol. 39v, Staatsbibliothek  
zu Berlin

akkulturiert. Die Beispiele dafür reichen von der Antike – etwa auf der Nilinsel Elephantine oder im ägyptischen Alexandria – bis in die Neuzeit, in Europa wie in den Vereinigten Staaten von Amerika. Ob der Pragmatismus so weit geht, dass er auch die Heirat von Juden mit Nicht-Juden, in unserem Fall Babyloniern, erlaubt, lässt sich dem Text nicht entnehmen, ist allerdings nicht ausgeschlossen. Der Brief würde damit den Anweisungen der Tora (Dtn 7) und der von Esra und Nehemia veranlassten Scheidung von Mischehen (Esra 9–10; Neh 13) diametral widersprechen.

Für Babylon selbst bedeutet dieser Pragmatismus eine enorme Aufwertung. Diese bahnt sich im ganzen Jeremiabuch an. Wie kein anderer Prophet hält Jeremia immer und immer wieder dazu an, den nationalen Widerstand zu unterlassen und sich dem babylonischen Joch zu beugen (Jer 27–28). Damit wird der im Jeremiabuch selbst (Jer 50–51) und andernorts kultivierten antibabylonischen Polemik der Propheten ausdrücklich widersprochen. Wie im Jesajabuch Assur, so ist im Jeremiabuch Babylon das Werkzeug Gottes, um die Sünden seines Volkes zu strafen. Doch Babylon im Jeremiabuch ist noch mehr. Es ist der »Knecht Gottes«, der von dem Schöpfer der Welt berufen und eingesetzt wurde, um die ganze Welt zu beherrschen (Jer 27; vgl. Dan 2,37–38; 4,17–19). Darum ist für weite Teile des Jeremiabuches der Widerstand gegen Babylon gleichbedeutend mit der Sünde gegen Gott. Ähnlich wird im Jesajabuch von Kyros gesprochen, der sogar den Titel des Messias, des von Gott gesalbten Königs, erhält (Jes 44,28; 45,1–7), und von dem »Knecht Gottes«, der von Gott gesandt ist, die Welt zu retten (Jes 42,1–9; 49,1–6). Nebukadnezar avanciert im Jeremiabuch damit gewissermaßen zum idealen Heilsherrscher, dem nicht nur die babylonischen Exilanten in der Diaspora, sondern auch die Juden im Land und alle Welt unterstehen.

Angesichts der historischen Rolle Nebukadnezars als desjenigen, der den Tempel von Jerusalem zerstört und geplündert und die Bevölkerung zu weiten Teilen deportiert hat, ist dies eine wahrlich sonderbare Sichtweise Babels und seines berühmt-berüchtigten Herrschers. Die Sichtweise ist theologisch motiviert und zeugt von einem unerschütterlichen Zutrauen zum Gott der Bibel. Soll er trotz der Katastrophe der Tempelzerstörung und Deportation das Zepter in der Hand behalten, muss er es an Nebukadnezar und alle, die ihm folgten, weitergegeben haben. Und dies nicht nur zum Schaden, sondern, und das ist das Besondere an der Sicht des Jeremiabuches, zum Wohle der Judenheit und der ganzen Welt. Nur wer sich Babel unterwirft, unterwirft sich Gott und wird überleben – das ist die Devise des Jeremiabuches in den Kapiteln 27–29.

Diese Devise hat in der Rezeptionsgeschichte eine fatale Rolle gespielt. Die göttliche Übertragung der Herrschaft an Nebukadnezar oder Kyros, von der bei den Propheten, im Danielbuch und

in Esra die Rede ist, diente nicht selten als Legitimation irdischer Machtansprüche. In Verbindung mit einem progammatischen Text im Neuen Testament, Römer 13, beriefen sich christliche Kaiser und Könige gern auf die biblischen Vorbilder, so wie sich – ohne die Bibel – iranische Herrscher gern auf Kyros und irakische Diktatoren auf Nebukadnezar beriefen. Doch die Devise des Jeremiabuches bedeutet keineswegs die göttlich legitimierte Verabsolutierung irdischer Herrschaft. Im Gegenteil: Der Gefahr der drohenden Verabsolutierung wurde im Jeremiabuch durch eine zeitliche Begrenzung der babylonischen Herrschaft entgegengetreten. Der von Gott herbeigeführte und gelenkte Zustand sollte nicht auf ewig, sondern nur drei Generationen (Jer 27,7) oder siebenzig Jahre währen (Jer 25,11; 29,10). Danach, so heißt es, sei auch für Babylon die Zeit gekommen, in der einträte, was das Unheilsorakel gegen Babylon, Jeremia 50–51, geweissagt hat. Wie das Menetekel in Daniel 5 setzen die siebenzig Jahre der Herrschaft Babylons eine Grenze. Die Herrschaft wird danach anderen übergeben, anderen Herrschern (Esra 1; Dan 6) oder göttlichen Mächten (Dan 7–12).

Aber auch während der siebenzig Jahre, die sich auch sehr lang hinziehen können und in Daniel 9 auf sieben Jahrwochen, d. h. sieben mal siebenzig Jahre, bis in hellenistische Zeit hinein verlängert werden, bedeutet die Devise des Jeremiabuches nicht einfach blinde Unterwerfung unter Babylon. Zwar zielt die Devise darauf, den politischen Widerstand aufzugeben und sich in das von Gott bestimmte Schicksal der Fremdherrschaft zu fügen. Doch setzte damit zugleich die geistige Auseinandersetzung mit der überwältigenden, durchaus auch attraktiven babylonischen Kultur ein.

Schon in der Schöpfungsgeschichte der Bibel (Gen 1) und v. a. im zweiten Teil des Buches Jesaja (Jes 40–48) lässt sich eine mehr oder weniger versteckte Polemik gegen babylonische Astrologie und andere Künste sowie gegen die babylonischen Götter und ihre Bilder erkennen. Auch hier scheinen die innerbabylonischen Streitigkeiten um Nabonid und seine eigenwillige Religionspolitik eingewirkt zu haben. Da sich Nabonid – nicht zuletzt im Blick auf die historische Rolle des Kyros – in seinen Inschriften selbst rühmt, besser über den Willen der Götter Bescheid zu wissen als seine Priester und Experten auf dem Gebiet der Mantik (Wahrsagekunst), tat sich für die jüdische Seite die Möglichkeit auf, in die Kerbe zu hauen und den Streit zugunsten ihrer selbst und ihres Gottes zu entscheiden. Weder Marduk noch Sin noch sonst irgendein babylonischer Gott, sondern allein der Gott Israels, so ihre These, sei für den Aufstieg des Kyros, der Babylon ein Ende bereiten würde, verantwortlich (Jes 41,1–7. 21–29). Es ist hier das erste Mal, dass die biblische Überlieferung zu einer prägnanten Formulierung des monotheistischen Bekenntnisses gelangt: Ich, Jahwe, bin Gott, und keiner sonst.

Ein anderes Problem ergab sich v.a. für die jüdischen Exilanten angesichts der praktizierten Religion in Babylon. Hier waren sie unmittelbar der Faszination und Suggestion der babylonischen Kulte ausgesetzt und standen vor der Wahl, an ihrem Glauben an den einen und einzigen, bilderlosen Gott festzuhalten oder ihren angestammten Glauben aufzugeben und sich zu den babylonischen Göttern und ihren Kultbildern zu bekehren. Aus diesem Grund sind an verschiedenen Stellen im Alten Testament, besonders prominent wieder im zweiten Teil des Jesajabuches (Jes 44,9–20), Polemiken gegen den Bilderdienst eingestreut. Auch die Leser des Jeremiabuches haben dieses Problem erkannt und eine entsprechende Passage in Jeremia 10 eingefügt. Doch nicht nur das. Sie haben sich den Brief des Jeremia in Kapitel 29 an die Verbannten in Babylon zur Vorlage genommen und eine Neufassung geschrieben: den nur auf Griechisch überlieferten Brief des Jeremia. Er enthält eine einzige lange Polemik gegen die Herstellung und die Verehrung von Götterbildern und verrät – bei allen Klischees – eine intime Kenntnis des babylonischen Kultbetriebs. Seine Argumentation beruht auf der simplen Gleichung von Kultbild und Gottheit, die zwar nicht dem babylonischen Verständnis entspricht, aber sehr wirkungsvoll ist und die babylonischen Götter als tote Machwerke von Menschenhand aus Holz, Stein oder Metall erscheinen lässt. Demgegenüber wird die lebensschaffende Kraft des lebendigen Gottes und Schöpfers aller Dinge, des Gottes der Bibel, gepriesen. (Abb. 383)

Die Argumentation solcher Götzenpolemik mag nicht sonderlich originell oder tiefsinnig erscheinen. Sie reiht sich jedoch ein in einen Zug der Zeit, der sich auch in der hellenistisch-römischen Philosophie mehr und mehr bemerkbar macht. Dem rationalen Denken wurden die unüberschaubare Vielzahl der Götter sowie die materielle Vergegenwärtigung ihrer Gottheit in der griechisch-römischen Religion immer fragwürdiger. Die hellenistische Skepsis traf sich mit dem ersten der Zehn Gebote in der

Bibel, das die Verehrung nur eines Gottes vorschreibt und die Herstellung und Verehrung von Kultbildern jedweder Art verbietet (Ex 20,2–6). So kommt es, dass sich die jüdische Religion in dieser zentralen Frage eher dem Hellenismus als den babylonischen Wurzeln ihrer eigenen Überlieferung zuwandte. In der Rezeptionsgeschichte hat die Polemik außerordentlich stark gewirkt. Die Außenperspektive prägte die Vorstellung vom babylonischen Bilderdienst bis zur Entdeckung der Originalquellen im 19. Jahrhundert, die uns den babylonischen Kult in seinem Selbstverständnis erschlossen hat. (Siehe den Beitrag von Stefan M. Maul in diesem Katalog.)

Aus heutiger Perspektive, die beide Seiten zu verstehen sucht, vermag die jüdische (und hellenistische) Bilderpolemik nicht mehr zu überzeugen. Allerdings hat sich der Streit ja auch erledigt: Die babylonischen und griechisch-römischen Kulte gibt es nicht mehr, sie sind zu musealen Relikten unserer Geschichte geworden. Doch die Frage bleibt aktuell, wie sich das monotheistische Bekenntnis zu dem einen und einzigen Gott zur konkreten Lebenswelt verhält. Das monotheistische Bekenntnis hat sich nicht zuletzt in Auseinandersetzung der biblischen Überlieferung mit Babylon herausgebildet und ist durch Vermittlung des Judentums zur Basis auch des Christentums und des Islam geworden. Manchen ist dies eine Bedrohung, sehen sie doch im Monotheismus nur die Wurzel von Gewalt, Intoleranz und Terror. Andere verweisen dagegen auf den unbestreitbaren Beitrag der monotheistischen Religionen zur Humanisierung der Welt. Auch diese Diskussion, die erst begonnen hat, ist ein Niederschlag der Rezeption Babylons im Alten Testament.

#### Literaturhinweise

Koch 1977; ders. u. a. 2003; Kratz 1991a; ders. 1991b; ders. 1998; ders. 2006 a; Müller 1991; Renger 1999; Rollinger 1999a; Sals 2004; Uehlinger 1999; Welten 1998